

I. Rede

gehalten bei der Einführung des Gymnasialdirektors

Dr. Rudolf Peppmüller

am 25. April 1889

vom Bürgermeister **A. F. Otto Brandenburg.**

Hochgeehrte Festversammlung!



Jeder Abschnitt der Weltgeschichte trägt sein ihm eigentümliches Merkzeichen. Wie das vorige Jahrhundert als das der Philosophie und des Idealismus je nach dem Standpunkte des Betrachtenden gerühmt oder verspottet wird, so hört man das jetzt zur Neige gehende als das Jahrhundert der Industrie und des Realismus preisen oder schelten. Und in der That, wenden wir unsere Blicke in die Runde, so müssen wir gestehen, dass das Drängen nach materiellem Besitz, die Jagd nach Wohlleben und Vergnügung, das Strebertum in des Wortes schlimmster Bedeutung wohl niemals vordem solche Ausdehnung auf alle Schichten der Bevölkerung erlangt hat, wie in unseren Tagen. Wollen wir aber aufrichtig sein, so müssen wir auch die Kehrseite der dieses Gepräge tragenden Medaille unserer Zeit betrachten und anerkennen, dass — ungeachtet dieser Ruhelosigkeit, oder vielleicht gar vermöge derselben — auch die Wissenschaft in der Gegenwart grossartigere Erfolge auf fast allen ihren Gebieten errungen hat, denn je zuvor. Da drängt sich dann dem nachdenklichen Betrachter unwillkürlich die Frage auf: In welcher Wechselwirkung stehen heute die Wissenschaft und das Leben? Kann das Leben unserer Zeit einer universal-wissenschaftlichen Bildung entbehren? Ist diese nur noch für die Fachgelehrten erforderlich? Oder ist sie nach wie vor als die einzige feste Grundlage für die Thätigkeit in jedem höheren Berufe anzuerkennen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir unsern alltäglichen Standpunkt mit seinem beschränkten Gesichtsfelde verlassen, müssen wir uns auf eine höhere Warte mit umfassenderem Ausblick stellen; — und dazu, meine ich, ist der Augenblick, in welchem wir uns hier, an der ältesten Kulturstätte unserer alten, ehrwürdigen Stadt, versammelt haben, um dieser Unterrichtsanstalt einen neuen Leiter zu geben, vorzugsweise geeignet.

Jedem Menschen ist von dem Schöpfer das Streben nach Geistesbildung eingepflanzt: nur einem kleinen Bruchteil der Menschheit gestatten die äusseren Verhältnisse diesem Keime diejenige Befruchtung und Pflege angedeihen zu lassen, welche ihn zum schönen, freistehenden, seine Wurzeln und Aeste gleichmässig ausbreitenden, lichtaufnehmenden und schattenspendenden Baume erwachsen lässt. Diese Pflege und Förderung aber kann nur die Wissenschaft gewähren.

und zwar eine Wissenschaft mit universellem Charakter, eine Wissenschaft, welche keine äusserlich greifbaren Zwecke verfolgt, sondern um ihrer selbst willen erworben werden will durch Erforschung der Entstehung und des Zustandes des Weltalls, der Geschichte und der sittlichen Entwicklung der Bewohner dieses Erdballs bis zu unseren Tagen.

Äusserlich erlernt kann jede Fertigkeit werden, auch die schwierigste und verwickeltste, ohne dass es einer wissenschaftlichen Grundlage für dieses Lernen bedürfte. Aber der Mensch ist berufen sich nicht bloss zum vollendeten Handwerker im weiteren Sinne des Wortes zum Zwecke der Erlangung äusserer Anerkennung und materiellen Wohlstandes auszubilden, sondern sich um seiner selbst willen zu dem zu fördern, was der Schöpfer wollte, zu einem Ebenbilde der Göttlichkeit. Alles Lernen zu einem Berufe macht einseitig in der Auffassung des Lebens; nur der allgemein wissenschaftlich Gebildete ist im stande auch in der Stellung, die ihm das Leben anweist, Vielseitiges und Umfassendes zu denken, zu arbeiten, zu schaffen.

Nach den Lehren unserer Religion ist das Gemüt des Menschen von Natur zum Bösen oder doch zum Leichtsinne geneigt. Hat der Jurist des Justinianischen Zeitalters, im Widerspruch mit dieser Voraussetzung der angeborenen sittlichen Schwäche des Menschen, den Grundsatz aufgestellt: *Quisquis praesumitur bonus, donec probatur contrarium*, so scheint mir der Dichter unserer klassischen Literaturperiode die menschliche Natur richtiger erfasst zu haben, wenn er klagt: „Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme“. Die Trägheit des Geistes, das Sichgehenlassen, zu welchem wir mit seltenen Ausnahmen von Kindesbeinen an geneigt sind, — eben das soll durch das Streben und Ringen nach Erkennen, nach Wissen überwunden werden und wird in der That durch die Wissenschaft überwunden. Durch sie wird der Staubgeborene auf eine so hohe, geistig-freie Stufe erhoben, dass sein sicheres Ehrgefühl ihn das Unsittliche verabscheuen heisst. Um es kurz zu sagen: vor der Unsittlichkeit können den ungebildeten Menschen weder die Lehren der Religion noch die Strafandrohungen des Rechts bewahren; nur den auf wissenschaftlicher Höhe Stehenden schützt der eigene Stolz vor den Anfechtungen tierischer, niedriger Triebe. „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, lass nur in Blend- und Zauberwerken Dich von dem Lügegeist bestärken, — so hab' ich Dich schon unbedingt“, lässt Goethe in richtiger Erkenntnis der veredelnden Wirkung der Wissenschaft auf das menschliche Gemüt seinen Mephisto sprechen. Und schon Cicero, der grosse römische Jurist und Philosoph, sagte in demselben Sinne positiv: *Didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse ferus*.

Keiner von Ihnen, meine Herren, wird dieser Bedeutung der Wissenschaft für das Leben widersprechen; aber die Wissenschaft thut mehr: sie erhebt den sittlich befreiten Menschen auch aus dem Dunste der Werkstatt seiner täglichen Arbeit. Die Handhabung eines bürgerlichen Berufes ist undenkbar ohne die mehr oder minder drückenden Fesseln des materiellen Interesses. Nur die wissenschaftliche Grundlage, auf welcher sich die Berufsthätigkeit sicher und ruhig entwickelt, giebt uns die Mittel diese lästigen Fesseln abzustreifen, giebt uns die Kraft der — sei es auch gegen die innere Neigung — übernommenen Berufsarbeit ohne niedrigen Nebengedanken an Gewinn oder Anerkennung uns ganz und voll zu widmen. Und erst dann, wenn er in diesem idealen Sinne seines Berufes wartet, wird der Mensch seiner Wirksamkeit recht froh, findet er in seiner Arbeit nicht eine Last, sondern die Quelle und den Bereich seiner reinsten Freuden.

Das ist — mag mancher auch unter Ihnen, meine Herren, mir einwerfen — ein schöner, idealer, theoretischer Standpunkt, von welchem Du die Wechselwirkung zwischen der

Wissenschaft und dem Leben betrachtest: die Praxis aber zeigt, dass es auch ohne wissenschaftliche Vorbildung gar manchem in unseren Tagen gelingt, in seinem Berufe das Höchste zu erreichen und in dem Erreichten volle sittliche und geistige Befriedigung zu finden. Ich bekenne mich gern zu einer idealen Auffassung des Lebens, aber ich glaube auch im Stande zu sein diesem Einwurfe der sogenannten praktischen Leute zu begegnen, indem ich darauf verweise, dass sich meine Ausführung nicht auf einzelne, durch natürliche Anlagen ausgezeichnete, vor Millionen bevorzugte Persönlichkeiten bezieht, sondern mit dem Durchschnittsmenschen rechnet. Und in diesem Sinne darf ich getrost meinen Satz aufrecht halten und dahin näher beschränken, dass eine den Anforderungen gerade unserer Zeit genügende praktische Thätigkeit in irgend einem höheren Berufe undenkbar ist ohne eine sichere allgemein-wissenschaftliche Grundlage. Denn die Praxis kann nur lehren, was schon bekannt ist, das Erfinden ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse ist Zufall. Unsere Zeit aber erfordert von jedem, der auf die Höhe seines Berufes gelangen und auf der erreichten stehen bleiben will, nicht ein blosses Nachtreten in die Fusstapfen der Vorfahren, sondern selbständige fortschrittliche Bewegung. Solche aber ist gefährlich, wenn sie nicht systematisch, d. h. auf wissenschaftlicher Grundlage geschieht, sondern dem Herumtappen eines Kindes oder eines Blinden gleicht, das ja auch wohl zum Ziele führen kann, aber nur allzu oft an Abgründe führt, in denen der Aufwärtsstrebende zerschmettert.

Freilich darf die wissenschaftliche Vorbildung niemals ihre Beziehung auf das praktische Leben ausser acht lassen. Der Unterricht an einer höheren Bildungsanstalt darf nicht darauf ausgehen, nur Gelehrte zu schaffen: er muss stets mit den Aufgaben und Anforderungen des praktischen Lebens rechnen. Die Wissenschaft, wie sie auf unseren höheren Schulen gelehrt wird, soll sich nicht in Abstraktionen verlieren, welche Ueberspannung der Lehrenden und Abspannung der Lernenden zur Folge haben würde; sie soll auch nicht dem Zeitgeiste vorausseilen, sondern ihm bedächtig auf seinen Wegen folgen und den von ihm bereits greifbar gesteckten Zielen zuführen. Nur so wird der wissenschaftliche Unterricht mit den Bedürfnissen des praktischen Lebens Hand in Hand gehen, die sichere Grundlage schaffend, auf welcher letzteres sein schwieriges und künstliches Gebäude sicher aufführen kann.

Darf ich hoffen von Ihnen, meine Herren, in dieser Beschränkung die Notwendigkeit einer abgeschlossenen allgemein-wissenschaftlichen Vorbildung nicht minder für den Beruf des Offiziers, des Architekten, des Forstmanns, des Kaufherrn und des Landwirts als für den des Geistlichen, des Lehrers, des Arztes, des Richters und des höheren Verwaltungsbeamten auch in unserer und gerade in unserer Zeit anerkannt zu finden, so glaube ich diese Betrachtung doch nicht schliessen zu sollen, ohne — wenn auch nur mit flüchtigem Seitenblick — eine Frage ins Auge gefasst zu haben, welche heute die gelehrten und fachmännischen Kreise mit Recht unaufhörlich beschäftigt, aber auch in den politischen Tagesblättern und am Biertische bis zum Ueberdruss besprochen wird, die Frage, ob diese allgemein-wissenschaftliche Grundlage besser auf den Gymnasien alter Ordnung oder auf den modernen Realgymnasien gesucht und erworben wird, insbesondere, ob solche Vorbildung in dieser oder jener Art von Unterrichtsanstalten sich für den einen oder den anderen praktischen Beruf mehr empfehle.

Hat man doch bei der Errichtung unserer höheren Realschule im Jahre 1852 an massgebender Stelle die grössten Bedenken getragen, ob denn in der That ein Bedürfnis anzuerkennen sei dieser bereits unmittelbar nach der Reformation 1559 in den Räumen des aufgehobenen Dominikaner-Klosters zur heiligen Katharina eingerichteten, damals also schon nahezu 300 Jahre bestehenden und blühenden gelehrten Schule eine Anstalt mit vermeintlich praktischeren Zielen

und anscheinend geringeren Anforderungen zur Seite zu stellen. Das unerwartet schnelle Aufblühen der neuen Schule, ihr heutiger, dieses alte Gymnasium um mehr als das Doppelte überragender Personalbestand an Schülern haben längst jene Bedenken als hinfällig gekennzeichnet. Unter diesen Umständen könnte die Patronatsbehörde auf die Frage, welcher von diesen beiden Unterrichtsanstalten der Vorzug zu geben sei, nur antworten: „Beide sind sie mir gleich liebe Kinder“. Diese Antwort trifft aber nicht die Frage, welcher Art von beiden höheren Lehranstalten in sozialer Hinsicht der Vorzug gebühre. Zu einer erschöpfenden Antwort auf diese Frage kann auch ich mich nicht berufen finden. Denn abgesehen davon, dass ich der fachmännischen Kenntnisse ermangele, würde mein Urteil schon aus dem Grunde als ein unparteiisches nicht gelten können, weil ich meine eigene Jugend in diesen geweihten Kreuzgängen und Hallen verlebte, dem in ihnen empfangenen Unterricht die Grundlagen für meinen Lebenslauf danke und bis ans Ende meines Lebens danken werde. Ueberdies aber ist die Frage, wie mir scheint, selbst für den Fachmann eine schwer zu beantwortende, solange den Gymnasien und Realgymnasien zwar äusserlich der gleiche Rang zugestanden ist, die Reifezeugnisse der letzteren aber noch nicht die Zugänglichkeit aller höheren Berufsarten gewähren. Soll ich dennoch meine persönliche Meinung auch hierüber kundgeben, so geht sie dahin, dass die Pflege der alten Sprachen, der alten Literatur und Geschichte als Kern einer allgemein-wissenschaftlichen Vorbildung für das praktische Leben niemals wird entbehrt werden können, dass es aber wünschenswert und zweckdienlich ist, den neueren Sprachen und der vaterländischen Geschichte sowie der Naturwissenschaft daneben einen breiteren Raum zu gönnen, als es bisher auf den Gymnasien alter Ordnung geschehen ist. Wie dieser Wunsch zu erfüllen, und ob alsdann nicht eine Verwischung jedes Unterschiedes, ja eine Vereinigung beider Parallelanstalten die notwendige, vielleicht zeitgemässe Folge sein würde, das zu beurteilen wollen wir vertrauensvoll den berufenen Fach- und leitenden Staatsmännern überlassen, uns aber einstweilen der Freude über das Gedeihen und Blühen beider höheren Schulen in unserer Stadt rückhaltlos hingeben.

Dass wir solcher Freude auch in betreff dieses altherwürdigen Gymnasiums Ausdruck geben dürfen, obgleich die auffällige Abnahme seiner Schülerzahl dem oberflächlichen Beurteiler Kennzeichen eines Rückganges seiner Leistungsfähigkeit sein möchte, hat noch die letzte, nach dem Urteil zuständiger Beurteiler glänzend verlaufene Abgangsprüfung bewiesen. Indem ich des nach jahrelangem Leiden in den ewigen Ruhestand getretenen genialen Leiters dieser Anstalt während der letzten drei Lustra tieftrauernd gedenke, indem ich allen Herren Lehrern, insbesondere dem interimistischen Verwalter des Direktoriums, der einst auch mein verehrter Lehrer war, für ihre hingebende Thätigkeit während der Vakanz tiefgefühlten Dank sage, entledige ich mich nunmehr mit freudigem Stolze des mir erteilten Auftrages, dessen Zeugen zu sein, Sie, hochverehrte Anwesende, sich hier eingefunden haben und Ihr, geliebte Zöglinge dieser Anstalt, hier versammelt seid.

Im Namen und Auftrage des Rates dieser Stadt erkläre ich demnach Sie, den Herrn Dr. Rudolf Peppmüller, bisherigen Direktor des Gymnasiums zu Seehausen in der Altmark, der Ihnen erteilten und von Ihnen angenommenen Vokation gemäss und nach erfolgter Allerhöchster Bestätigung Ihrer Erwählung öffentlich und feierlich als den Direktor des Gymnasiums der Stadt Stralsund und Ersten Lehrer an demselben mit allen diesem Amte anhängenden Rechten und Pflichten, der Aufsicht über die Anstalt, ihre Lehrer und Schüler und der eigenen Ausübung ihres Lehreramtes, und ich überreiche Ihnen dessen zum Zeichen die für Sie ausgefertigte Vokation. Ihre durch gewichtvolle Zeugnisse beglaubigten vorzüglichen Fähigkeiten

und reichen Kenntnisse, der durch Ihre Publikationen im Gebiete der alten, namentlich der griechischen Literatur Ihnen in der gelehrten Welt bereits erworbene bedeutende Namen, die in Ihrem bisherigen Wirkungskreise von Ihnen erzielten pädagogischen Erfolge haben den Rat zu Ihrer Berufung an diese Stelle bewogen. Diese ausgezeichneten Eigenschaften werden Ihre Berufung auch in den Augen Ihrer nunmehrigen Kollegen als eine gerechtfertigte erscheinen lassen. Sie können daher versichert sein, Herr Direktor, dass es mir auch im Kreise des Lehrerkollegiums und in dieser ganzen hochansehnlichen Versammlung nicht an Zustimmung fehlt, wenn ich Sie in unserer Stadt, insbesondere in diesen der Wissenschaft gewidmeten Räumen mit Herzlichkeit begrüße und willkommen heisse. Ihre bisherige segensreiche Wirksamkeit an einem Gymnasium mit weitaus schwierigeren Verhältnissen, als sie Ihnen hier entgegnetreten, bietet die Gewähr, dass sie Ihr neues Amt zur Förderung der Ihrer Leitung fortan unterstellten Anstalt, zur Anerkennung Ihrer Vorgesetzten, zur Genugthuung Ihrer Mitarbeiter, zur trefflichen Ausrüstung der Ihnen anvertrauten Jugend für das Leben und zur eigenen vollsten Befriedigung, so Gott will, viele Jahre hindurch bei ungeschwächten Leibes- und Geisteskräften führen werden.

An Sie, meine Herren Lehrer, darf ich nicht die Bitte, nur den Wunsch richten, dass Sie in Eintracht unter einander und in Liebe zu Ihrem Berufe auch unter der neuen Leitung erfolgreich zum Gedeihen dieser Anstalt weiter wirken und im Danke Ihrer Schüler und der Anerkennung Ihrer Mitbürger den Lohn Ihrer mühe- und verantwortungsvollen Thätigkeit finden mögen, den nur die um ihrer selbst willen gepflegte Wissenschaft ihren Priestern als den höchsten gewährt.

Euch aber, geliebte Zöglinge dieser Anstalt, ermahne ich fortan wie bisher in Euren Lehrern Eure treuesten Pfleger und Hüter zu erkennen und zu verehren, ihren Lehren und Mahnungen willig zu folgen und in ernstem Streben nach der Erkenntnis des Guten, Wahren und Schönen Euch diejenige feste wissenschaftliche Grundlage zu erwerben, die allein im stande ist Euch im Leben, welchen Beruf Ihr auch dereinst erwählen möget, zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen.

Allmächtiger, ewiger Gott! blicke Du, der Lenker aller unserer Geschicke, in Gnaden herab auch auf unser heutiges Thun, nimm diese Deinem Dienste gewidmete Anstalt auch ferner in Deinen väterlichen Schutz, segne ihren Leiter, ihre Lehrer und Schüler, unsere Stadt, unseren Staat und sein erhabenes Oberhaupt. Amen!